Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 33 (1930)

Artikel: Ein Besuch in Sesenheim nach 150 Jahren
Autor: Müller, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948357

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Besuch in Sesenheim nach 150 Jahren.

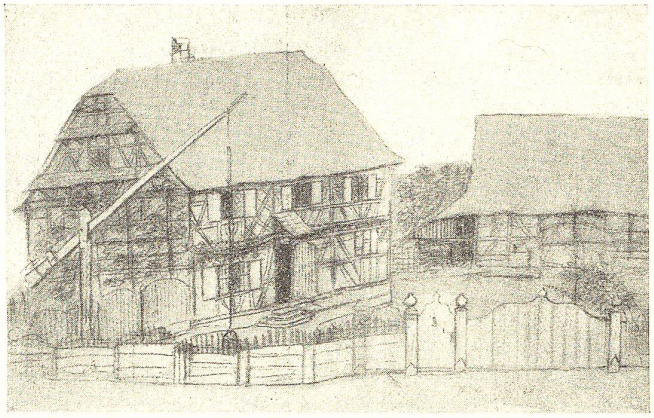
Von Dr. Max Müller (Paris).

An einem der letzten Septembertage, welche die Melancholie des scheidenden Sommers in sich trugen, machte ich von Straßburg aus einen Besuch in Sesenheim. Was trieb mich zu dem stillen elsäßischen Dorfe? War es, weil ich noch die wienerisch-sentimentale Operette „Friederike" von Lehár im Ohre hatte, die gegenwärtig ihren Triumphzug über die Bühnen in deutschen Landen feiert, war es Neugier, was aus diesem poetischen Wallfahrtsort unter französischer Herrschaft geworden, oder war es eine Reminiszenz aus meiner Studentenzeit, die mich in der alten Kneipe beim Straßburger Münster, wo ich den Abend verbracht, leise beschlichen hatte? Beim Morgengrauen saß ich auf der Bahn und fuhr durch die flache, neblige Landschaft, die diesem östlichen Streifen des Elsaß zwischen Straßburg und Weißenburg das Gepräge gibt. Endlose Wiesen und Felder, auf denen wie im st. gallischen Rheintal der Mais gedeiht, folgten sich, während die fernen Gebüsche der Flußinseln den Lauf des Rheins andeuteten. Die blaue Linie der Vogesen hatte sich in der Richtung von Zabern landeinwärts gegen Frankreich hin gebogen. Bäuerinnen mit Körben und städtische Frühaufsteher mit Fischereigeräten waren die einzigen Fahrgäste außer mir. Ein paar kleine Stationen, die auf „-heim" endigten, die Zweigbahn nach Hagenau, und nach einer Stunde Fahrt waren wir „in dem geliebten Sesenheim", um mit dem Dichter zu sprechen. Goethe hatte für die Distanz jeweils sechs Stunden zu Pferde gebraucht, so sehr auch die Ungeduld den Ritt beflügelte. Bedauern wir es nicht, denn manches Liebesgedicht wäre sonst nicht entstanden. Der Dialog mit dem Heidenröslein läßt sich vom Eisenbahnfenster aus nicht wohl denken!

Ein sonniger Herbsttag ging über der Landschaft auf, „einer jener ätherischen Morgen, wo sich der Himmel in seiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüssigem Tau getränkt hatte". Die paradiesische Erde, wie sie Goethe im Vergleich zu seiner thüringischen Umgebung immer wieder nennt, machte ihr schmückendes Beiwort nicht zu Schanden, denn überall sah man die Bauern mit der Ernte beschäftigt.

„Sessenheim" las ich auf dem Bahnhofgebäude, etwas betroffen über diese Französisierung eines trauten Namens. Aber ich sollte im Verlaufe meines Besuches aufgeklärt werden, daß zur Zeit Goethes der richtige Name wirklich Seßenheim lautete und in den Dorfbüchern seit dem 17. Jahrhundert mit einem Scharf-s geschrieben wurde. Als die deutsche Verwaltung nach 1870 die Eisenbahnlinie baute und „Sesenheim" an der Station anschlagen ließ, da protestierte der Gemeinderat feierlich, aber die Reichsbehörden antworteten, daß sie sich nach der Schreibweise in „Dichtung und Wahrheit" richteten. Hat Goethe dem Wohlklang zuliebe diese Form gewählt, hing es mit seiner mitteldeutschen Aussprache zusammen oder gründete er sich auf die Studien seines Freundes Herder, der den deutschen Spuren im Elsaß mit Leidenschaft nachforschte? Das bureaukratische Frankreich ging darauf nicht ein. Wir mußten den Genius loci in beständigeren Dingen suchen.

Wo einst der Fußweg von Drusenheim durch hohe Wiesen ins Dorf führte, verläuft heute eine breite Landstraße, auf der statt der Diligence die Automobile rollen und die Bauernmädchen Rad fahren. Ich gewahrte einen schmalen Kirchturm neuern Datums, aber es war nicht der richtige, denn er gehörte der katholischen Gemeinde, die sich lange mit einem Simultangottesdienst mit den Protestanten hatte begnügen müssen. So ging ich weiter ins Dorf hinein, bis ich in einem hohen Baumgarten die breite Zwiebel und das graue Gemäuer der ehrwürdigen Predigerstätte Pfarrer Brions aufragen sah. Sie war zwar auch bis auf den Chor umgebaut, aber doch ein greifbares Zeugnis der Zeit, in die ich mich zurückversetzen wollte. Ein Denkmal an die im Weltkriege Gefallenen erhob sich davor, mit französischer Aufschrift, obwohl ja die meisten auf der deutschen Seite gekämpft haben. Ich lese die Familiennamen, sie klingen alle elsäßischdeutsch, nur die Vornamen sind George, Charles, Louis, Frédéric, ähnlich wie zu Goethes Zeiten, wo die sprachliche Assimilation auch auf halbem Wege stecken geblieben. „Das Elsaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bei alt und jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfassung, Sitte, Sprache, Tracht sollte übrig geblieben sein", liest man in „Dichtung und Wahrheit". Der Amtsdiener mit seiner Glocke kommt vorbei und ruft die offiziellen Nachrichten aus. Ich wende mich nicht an ihn, sondern an ein altes Mütterchen, das Interesse an meiner Frage nimmt.



Das Pfarrhaus in Sesenheim.
Nach einer Bleistiftzeichnung von J. W. Goethe, 1770.

„Der Goethe, meinen Sie? Das Pfarrhaus steht nicht mehr, aber dort hinter den hochgewachsenen Tannen an der Straße finden Sie noch die alte Scheuer des Pfarrers Brion. Das Dach ist letztes Jahr eingefallen, aber man hat den Bau wieder notdürftig repariert. Ob Sesenheim noch viel besucht wird? Schon weniger als vor dem Kriege, die Franzosen kennen das nicht. Sie müssen entschuldigen, mein Herr, ich spreche sehr wenig französisch, aber Sie verstehen mich schon?"

Ich umging das Grundstück, hinter dessen Hecke die Scheuer zu sehen war, deren Strohdach Goethe an niederländische Gemälde erinnerte. An Stelle der alten Pfarre erhob sich ein zweistöckiges modernes Wohnhaus, aber ich fand die Form, wie sie Goethes Zeichnung festgehalten hat, in zahlreichen benachbarten Bauernhäusern wieder: das hohe, am Giebel abgestumpfte Dach, die geweißelte Fassade mit dem bunten Fachwerk, die mit Reben umwundenen Vordächer und die Laube am Eingang. Vor allem aber die gewaltige, bis unter die Dachziegel reichende Hebestange der Ziehbrunnen, die hier die übliche Winde ersetzt, war noch in vielen Gärten zu sehen. Auch ein Storchennest thronte auf einem Kamin.

Daß das alte Pfarrhaus das Zeitliche gesegnet hat, konnte uns nicht verwundern, pflegte doch Pfarrer Brion Goethe von seinen Reparations- und Vergrößerungsplänen zu unterhalten, zu denen die Gemeinde das Geld nicht geben wollte. Der säuberlich ausgearbeitete Grundriß war für den Liebhaber ein probates Mittel gewesen, sich in die Gunst des Vaters von Friederike einzuschmeicheln. Hier in diese Hofstätte also traten an einem Oktobertage des Jahres 1770 die beiden Straßburger Theologiestudenten, denn auch Cand. jur. Goethe hatte sich auf den Rat seines elsäßischen Freundes Weyland in die ärmlichen Kleider eines solchen gesteckt, um das Vertrauen der Insassen leichter zu gewinnen und den vornehmen Frankfurter Stadtherrn zu verbergen. Wollte er doch vor allem ein lebendes Abbild der Wakefield'schen Landpfarrersfamilie finden, deren Lektüre ihn begeistert. Dieser literarische Ursprung der Sesenheimer Idylle, der eines romantischen Dichtergemüts würdig war, kommt in der Schilderung von „Dichtung und Wahrheit" u. a. darin

zum Ausdruck, daß Goethe die Existenz einer dritten Tochter von Pfarrer Brion gar nicht erwähnt; er hat nur Friederike, in der er Primrosens Sophie erblickte, und Olivie (in Wirklichkeit: Maria Salome) unsterblich gemacht.

Aber da lesen wir an einem benachbarten Hause, in dem eine kleine Handlung ist, einen andern Namen, der uns aus Goethes Straßburger Zeit vertraut klingt: Schöpflin — ein Nachkomme des berühmten Gelehrten, dessen glänzende Laufbahn dem jungen Studenten einen Augenblick Luft gemacht hatte, sich im französischen Sprachgebiete umzutun und sich um eine Stellung in der Kanzlei in Versailles zu bewerben, um an den französischen Hof zu kommen. Mit seinem feinen Empfinden für die Seele der Sprache und die Verschiedenheit des Denkens hat er sich aber gesagt, daß der Deutsche nie ganz zum Franzosen werden kann. Hatte doch die Kritik der französischen Stilisten selbst vor einem Schöpflin nicht Halt gemacht und von seiner Rede- und Unterhaltungskunst, die dieser mit den Fürsten übte, gespottet, er differtiere und er dialogisiere nach deutscher Art statt daß er konversiere! Aber wenn Goethe in richtiger Erkenntnis seines innern Wesens von der französischen auf die deutsche Seite zurückgetreten ist und sich der Muttersprache mit doppelter Liebe hingab, so bewahrte er zeitlebens der Nation, „die zu den gebildetsten der Erde gehört und der er einen so großen Teil seiner eigenen Entwicklung verdankte", eine tiefe Sympathie und war unfähig, sie zu hassen, als Deutschland sich gegen Napoleon erhob.

*

An der Mairie von Sesenheim lesen wir den Sitzungsbericht der letzten Gemeinderatstagung auf gut deutsch und von Hand geschrieben. Unter den Traktanden figuriert außer den Geburtsprämien, der Unterstützung für kinderreiche Familien, einer Glockenangelegenheit, der Erlaubnis zum Starenabschießen, der Verpachtung des Geißbocks und des Ebers auch die Kostenfrage für die Instandsetzung des „Goethehügels". Der Wegemacher der Gemeinde hatte es auf sich genommen, die Anlage ohne Auftrag der Obrigkeit säuberlich herzurichten und verlangte nun eine Entschädigung für die geleistete Arbeit. Eine Diskussion entspann sich; ein Gemeinderatsmitglied forderte, daß man dem Wegemacher in Zukunft genau vorschreibe, was er zu tun habe; schließlich wird ihm der Betrag von 125 Franken für die ausgeführte Arbeit bewilligt. So kam es, daß Anno 1929 die wieder französisch gewordene Gemeinde Sesenheim dank dem Eifer ihres literaturkundigen Cantonniers sich in offizieller Gemeinderatssitzung mit Goethe beschäftigte! Beizufügen ist noch, daß auch die Verbesserung der Zäune um die Pfarrgärten zur Diskussion stand, aber aus Sparsamkeitsgründen abgelehnt wurde — ganz wie zu Zeiten Pfarrer Brions.

Nachdem mir der Genius loci auf diese eindringliche Weise zum Bewußtsein geführt worden war, kehrte ich im Gasthaus ein, das zwar nicht „zum Anker" hieß, aber einen ähnlichen landläufigen Namen trug. Ein Johann Ludwig Mochel hat es 1824 erbaut, der Sohn des Patenkindes Friederike Brions, und die Nachkommen bewahrten darin allerlei Familienerinnerungen auf. Eine freundliche Wirtin, die als Mädchen sehr hübsch gewesen ist, führt uns in das kleine Museum über der Gaststube. Nicht ohne Rührung betrachtet man die alten Hausgeräte, eine Wollhaspel, die Friederike gehört haben soll, den schlichten Pfarrstuhl, der hinter der Kanzel gestanden hatte, und in dem Goethe neben dem geliebten Mädchen die Sonntagspredigt angehört, den alten Gockel vom Turme, dessen wetterwendischem Gebaren der Dichter seine Seele verglich. Vor allem aber heftet sich unser Interesse an die aufbewahrten Schriftstücke: Briefe Goethes, eine Uebersetzung aus Ossian, ein Stammbuchvers, ein bemaltes Band mit dem bekannten Vierzeiler, Eintragungen des Taufbuches, wo wir in zierlicher Schrift lesen: Friderica Elisabetha Brionin als Göttel (es handelt sich um den oben erwähnten Johannes Mochel), ein andermal figuriert Friederike unter den jungen Leuten, welche an Ostern 1766 zum Abendmahl zugelassen wurden. Der Name war offenkundig eine in protestantischen Familien damals übliche Huldigung an den Preußenkönig Fridericus Rex, dessen Taten die Welt bewunderte. Ein Bild ihres Grabmals in Meisenheim (Baden), wo sie 1813 unverheiratet gestorben ist, hängt an der Wand. Nachkommen des Pfarrers Brion in Amerika, eine Urnichte, die Friederike sehr ähnlich gesehen haben soll, gesammelte Erinnerungen an Goethe, die Illustrationen Kaulbachs zur Sesenheimer Idylle, die Komposition des Heidenrösleins von J. F. Reichhard vervollständigen die Sammlung und verbreiten in dem ländlichen Raum eine poetische Stimmung. Durchs Fenster blicke ich auf den Dorfplatz, wo der junge Goethe im Menuett seinen „Scharrfuß" machte und mit den beiden Schwestern die „Allemande" (Walzer) tanzte.

Friederike, wie mag sie ausgesehen haben? Goethe schildert sie wohl nach ihrem Wesen und Auftreten und beschreibt ihre Züge mit der Zärtlichkeit des Verliebten, aber vor unserm unparteiischen Auge kann nur die Zeichnung bestehen. Eine solche fand sich im Nachlasse des befreundeten Lenz und zeigt ein achtzehnjähriges Mädchen in der schwarzen elsässischen Kopfschleife und dem kleidsamen Mieder. Die langen blonden Zöpfe sind fast zu schwer für das zierliche Köpfchen und den zarten Hals. Die Augen erscheinen lebhaft, intelligent, „sie blickten sehr deutlich umher", und in der Haltung kommt etwas Nachdenklich-Stolzes zum Ausdruck. Es ist nicht eigentlich der Gretchentypus, wie man landläufig annimmt, sondern ein Tropfen französischen Blutes von der langen hugenottischen Verwandtschaft her (die Brion sind noch heute ein verbreiteter Name in Frankreich) scheint ihrem deutschen Wesen beigemischt. Erfinderisch und leichtfüßig, weiß sie durch ihr heiteres Temperament eine ganze Gesellschaft zu unterhalten. Sie arrangiert Spiel und Tanz, aber sie liebt nicht weniger bei der Lektüre zuzuhören, wo ihre ganze Empfindsamkeit sich offenbart, wenn Goethe von der schönen Melusine erzählt oder den Hamlet vorliest. Der Dichter rühmt ihre natürliche Anmut, ihren Frohsinn in der Voraussicht, ihre Naivität in der Bewußtheit. Auch als die Prüfungen ihrer Liebe kamen, blieb sich Friederike immer gleich, sie schien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß das Verhältnis so bald endigen könne. Sie war trotz ihres heiteren Wesens nach außen eine innerliche Natur.

Goethe wurde gleich bei ihrem Anblick bezaubert. „Sie trug ein rundes Röckchen, nicht länger, als daß die nettesten Füßchen bis an die Knöchel sichtbar blieben, dazu ein knappes Mieder und eine Taffetschürze, so stand sie auf der Grenze zwischen Bäuerin und Städterin". Man denkt an ein Dirndlkostüm in unseren Tagen, wie es auch die Stadttöchter zu tragen lieben. Beim ersten Zusammensein hatte sie durch die Schilderung der kleinen Welt, in welcher sie sich bewegte, den Dichter gefesselt. „Ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, erzählt dieser, sie nicht früher schon gekannt zu haben, und ich paßte genau auf ihre Schilderung von Männern auf, sie mochten unter den Namen von Nachbarn, Vettern oder Gevattern auftreten, und lenkte bald da, bald dorthin meine Vermutung. Sie wurde zuletzt immer redseliger und ich immer stiller. Es hörte sich ihr gar so gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber wie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es mir, als ob ich ihr ins Herz sähe . . ."

Der Museumshüter schob das Fremdenbuch vor uns hin. Es war ein nagelneu gebundener Band, in dem er uns mit Stolz den Namen des Präfekten des Bas-Rhin, Borromée, und des Sous-Präfekten von Hagenau zeigte, des „Kreisrates", wie die Wirtin erklärend hinzufügte. Die beiden Herren hatten zum erstenmal Sesenheim einen Besuch abgestattet und versprochen — war es eine Wirkung des Esprit de Locarno? — das Goethemuseum unter ihren Schutz zu nehmen und bei ihren Landsleuten für das Bekanntwerden zu sorgen. „Frankreich möge den Paßzwang für die Deutschen abschaffen", meinte der alte Wilhelm Gilch, der seit 1875 das Museum betreut und

aus seinen eigenen Mitteln unterhält, „und es wird uns an Besuchern nicht mangeln!" Ich reichte dem wackeren Manne die Hand; er war sich gleichgeblieben wie vor zwanzig Jahren, da ich während meinen Studien in Straßburg zum erstenmal die Stätte besucht. Die Stube war voller deutscher Touristen gewesen und ich erinnere mich eines Ehepaares, das sich über das Verhalten Goethes zu Friederike laut entrüstete. Was mir damals als Ausdruck vollendeten Philistertums einem begnadeten Dichter gegenüber erschienen war — ich dachte wie alle Studenten — gereifter verstehe ich das Empfinden der gekränkten deutschen Ehegattin besser und fühle nach, was es bedeutet, ein Frauenleben um seine schönste Hoffnung gebracht zu haben. Gewiß, das Sesenheimer Verhältnis Goethes war rein geblieben, es traf ihn keine Schuld im landläufigen Sinne. Aber in der Hingabe einer edlen Mädchenseele an den Mann, den sie als den Erwarteten, den Erwählten ahnt, ohne dessen Gegenliebe ihr das Dasein nur noch als ein Schatten erscheint, liegt etwas so Hohes und Köstliches im Leben, daß der Jüngling, der sie egoistisch ausschlägt, einen guten Genius von seiner Erdenbahn verbannt.

*

Es ist ein träumerischer Ort, geschaffen zur Selbsteinkehr undankbarer Liebender, den man den Goethehügel nennt. Ein Buchenwäldchen bekrönte die kleine Erderhöhung jenseits der Landstraße. Man gelangte zu einem reinlichen Platz mit Bänken, von denen man eine hübsche Aussicht in die Gegend gewann, lautet die Beschreibung in „Dichtung und Wahrheit". Die waldigen Rheininseln mag man erkennen, aber das Münster von Straßburg, das in der Luftlinie über 40 km entfernt ist, hat der Dichter in seiner Phantasie hinzugefügt! An einem der Bäume steht die Inschrift: „Friederikens Ruhe". Hier hat Goethe die Hand des Mädchens ergriffen und ihr in leidenschaftlichen Worten zugesprochen. Seliger Augenblick des ersten gegenseitigen Bekennens, Morgenstimmung der Liebe. Manchesmal während seiner späteren Besuche, an Weihnachten, am Dreikönigstage, an Ostern, an Pfingsten sind die Liebenden hier herausgewandert, wenn sie der Geselligkeit der Andern entfliehen konnten — öfters ist Friederike allein hier gesessen, als alles nur noch ein Traum war. Der Dichter, den bei der Niederschrift des Sesenheimer Erlebnisses vierzig Jahre später das Tragisch-Schuldhafte jenes Begebens umschattete, kommentiert die trügerische Inschrift wie ein Fehlbarer: „Mir fiel es nicht ein, daß ich gekommen sein könnte, diese Ruhe zu stören, denn eine aufkeimende Leidenschaft hat das Schöne, daß, wie sie sich ihres Ursprunges unbewußt ist, sie auch keinen Gedanken eines Endes haben und nicht ahnen kann, daß sie wohl auch Unheil stiften dürfte." Und ein andermal vergleicht er gar die jugendliche, aufs Geratewohl gehegte Neigung einer nächtlich geworfenen Bombe, die in einer sanften glänzenden Linie aufsteigt, aber schließlich im Niederfallen Verderben bringt! „Ein Mädchen, das einem Manne entsagt, dem sie ihre Gewogenheit nicht verleugnet, ist lange nicht in der peinlichen Lage, in der sich ein Jüngling befindet. Denn von ihm als dem werdenden Manne erwartet man schon eine gewisse Übersicht seines Zustandes, und ein entschiedener Leichtsinn will ihn nicht kleiden."

Es wird den Psychologen des modernen Romans immer zum Muster dienen können, wie der Ausklang dieser Liebe mit schlichten, wahren Worten geschildert ist, die nichts beschönigen: das plötzliche Besinnen des „Verlobten" nach einem Feste inmitten der Verwandten, wo ihm die bürgerliche Enge nachts im Traume erschien, der unglückliche Stadbesuch Friederikes und ihrer Schwester, wo sie sich in den Straßburger Salons zwar nicht ungeschickt, aber doch nicht in ihrem Element bewegten, ein Bedürfnis, die Distanz zwischen sich und die Geliebte zu rücken und im Briefwechsel die zärtliche Neigung noch einmal erblühen zu lassen, und schließlich der Entschluß, sich frei zu machen und kühl dem Herzen zu gebieten. Dichter-

Das Gute bricht sich Bahn!

Immer mehr werden die schwerfälligsten und unangenehmsten Hausarbeiten durch Maschinen und Apparate ersetzt. Die Elektrizität ist heute nicht nur die rechte Hand des Mannes, sondern auch der Frau eine treue, unübertreffliche Helferin.

Benützen Sie für Ihren

Waschtag	die Savage
Ihren Bügeltag	die Savage
das Geschirrwaschen	den Conover
das Zubereiten von Mahlzeiten .	den Kitcher-Aid
das Teppichreinigen	den Hoover
die Frischhaltung von Speisen . .	den Kelvinator

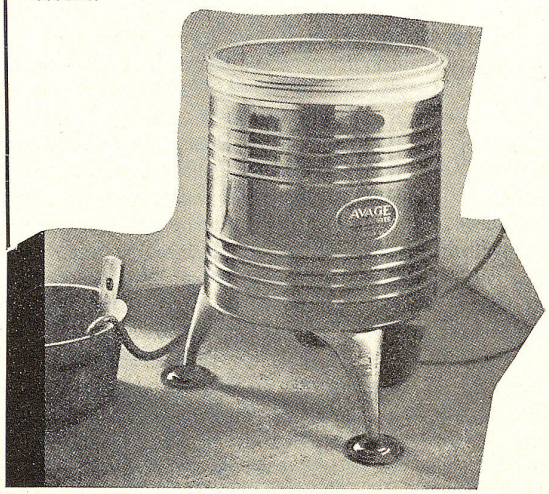
dann werden Sie begreifen, warum unsere Abteilung für Haushaltungsartikel ständig steigenden Besuch erhält.

E. Grossenbacher & Cie.
Poststrasse 14, St. Gallen.

Ein Beispiel aus der Praxis

Hier sehen Sie die Savage-Waschmaschine in einem Einfamilienhaus in St. Georgen. In diesem Heim wird das heisse Wasser durch einen Boiler erzeugt. Um nun die Leistungsfähigkeit an die Grenze des Möglichen zu steigern, wurde in die Savage ein Heizkörper eingebaut, der die Temperatur dauernd dem Siedepunkt nahe hält.

Damit sind die höchsten Anforderungen, die eine Hausfrau an eine Waschmaschine stellen kann, erfüllt.



KIENBERG IM ST. GALLISCHEN RHEINTHAL

Originalreproduktion nach einer Farbstiftzeichnung von Hedwig Scherrer, St. Gallen

Vierfarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen

bestimmung und Dichterentsagung! „Ruht in der Sehnsucht nicht das größte Glück, und darf die wahre Sehnsucht nicht einzig auf ein Unerreichbares gerichtet sein?“ bekennt der alternde Lyriker als Fazit seiner zahlreichen Liebeserfahrungen. „Was mir im Leben nicht begegnete, was mir nicht auf den Nägeln brannte, was mich nicht quälte, brachte ich weder in Versen noch sonst zum Ausdruck.“

Vor seiner Abreise aus Straßburg ritt Goethe noch einmal hinaus. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung ihm nicht geblieben ist, schreibt er wie ein echter Egoist. Als er Friederike die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Tränen in den Augen, und ihm war sehr übel zumute. Aber dem Taumel des Lebewohl endlich entflohn, fand er sich auf einer friedlichen und erheiternden Reise so ziemlich wieder . . . . .

Im Rückblick auf das Leben des Olympiers darf man sich fragen, ob eine faustische Natur wie die seinige überhaupt einer aufopfernden und selbstlosen Liebe für ein Weib fähig war, und wenn der Dichter in ihm es gekonnt, ob er je dem idealen Wesen begegnet ist, das ihn hätte harmonisch erfüllen können? Er ist bis ins hohe Alter dem Liebesglücke nachgejagt, bald dem geistigen, bald dem sinnlichen, um zu fliehen, wenn die Gegenliebe ihn in die Fesseln der Realität zu schlagen drohte. Der Mann will erobern, das Weib will besitzen — das uralte Gesetz des Menschengeschlechts hat sich auch an ihm erwahrheitet.

*

In solche Gedanken versunken, fanden wir uns wieder auf dem Wege ins Dorf zurück. In den Gärten leuchteten die Astern, die Königskerzen und der Goldlack, während sich über den Lauben die Quittenbäume und Reben mit schweren Früchten wölbten. In den niedern Fenstern der Bauernhäuser grüßten uns freundliche Gesichter; Goethe hatte sich einst gefreut, wenn sie ehrerbietig „Mamsell Riekchen“ zuriefen. Der Briefträger geht vorüber; seine staatliche Uniform der PTT erinnert uns, daß wir weit von der Epoche der Postreiter entfernt sind. Fünfzig Schritte vom ehemaligen Pfarrhause herwärts stehen wir vor einer Brandstätte still. Es war die Stelle der Dorfstraße, bis wohin Friederike den Herrn Hofrat Goethe begleitet, als er acht Jahre nach seiner Straßburger Studentenzeit mit dem Herzog von Weimar auf seiner Schweizerreise noch einmal durchs Elsaß gekommen war und bei Pfarrer Brion Einkehr gehalten hatte. Er fand alles beim alten, und nur ein Mädchenherz war verblüht. Der Archivar nannte uns das Datum: 25. September 1779. Da hatten wir ja, ohne es zu ahnen, einen hundertfünfzigjährigen Gedenktag begangen . . . . .

Den Reichtum lieb ich, der in Strömen
Aus einem feinen Herzen fließt
Und sich aus gütig milden Augen
In arme Herzen segnend gießt!

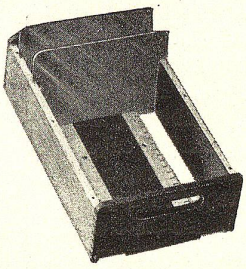
Lifeli Müller.

Sonnenglanz

Bodenwichse

seit 40 Jahren erstklassig bevorzugt. In jedem Quartier erhältlich. — En gros: **C. Früh-Kobelt, St. Gallen,** Rosenbergstrasse 65.

RITTER & CO.



Dieser neue Karteikasten

ermöglicht durch seine verstellbaren und beweglichen Aluminiumplatten ein rascheres Auffinden der gesuchten Karten. Auch bleibt der Platz einer herausgehobenen Karte offen bis diese wieder eingereiht wird. Der Kasten ist in vier Grössen vorrätig:

	I	II	III	IV
Kartengrösse	7½ × 12½ cm	10 × 15 cm	13 × 20 cm	17 × 23½ cm

Verlangen Sie unsern Prospekt.

Papierhandlung, Schreibbücher-Fabrikation • Speisergasse